

tet eine Zusammenschau der Informationen, die aus der historischen Überlieferung zu entnehmen sind. Es wird deutlich, wie intensiv und vielfältig Wege genutzt wurden. Es ist Fütterer nur zuzustimmen, wenn er hieraus den Schluss zieht, dass für den Erfolg des Reisekönigtums eine möglichst gute Organisation der Reiserouten und auch ein gewisser Unterhalt der Fernwege unbedingte Voraussetzung waren. Dieses Kapitel bleibt in manchen Abschnitten etwas abstrakt. Inhaltlich konkreter werden Fütterers Ausführungen an jenen Stellen, wo die Verknüpfung der Quellenberichte mit der Betrachtung bestimmter Plätze erfolgt, mithin auf der regionalen oder gar lokalen Ebene. Hier werden, und das ist zweifelsohne die Stärke der Arbeit, die Ergebnisse einer breiten und intensiven Quellenauswertung mit der guten Kenntnis der geographischen Gegebenheiten verbunden. Dies schlägt sich auch in den verschiedenen Kartierungen nieder: Bei einer Überblicksdarstellung müssen zwangsläufig Vereinfachungen vorgenommen werden. In der kleinteiligen bzw. ortsbezogenen Betrachtung wird deutlich, dass es immer mehrere Straßenführungen gab, das Streckennetz also aus einem ganzen Bündel von möglichen Wegen bestand. Die für die Bodendenkmalpflege weiterführende Komponente dieser Karten soll nicht unerwähnt bleiben.

P. Fütterers Arbeit bietet zunächst eine umfassende Einzeldarstellung ausgewählter Herrschaftsmittelpunkte und die vielfach erstmalige Rekonstruktion des mittelalterlichen Wegenetzes an diesen Plätzen. Die vorgelegten Karten zeigen, und das sei noch einmal betont, eine Rekonstruktion des Wegenetzes im 10./11. Jahrhundert östlich und südlich des Harzes. Die vorgetragenen Überlegungen zur ottonischen Herrschaftspraxis im Harzumland und die darin zum Ausdruck kommende Raumerfassung beruhen auf diesen Rekonstruktionen – und sind damit abhängig von deren Plausibilität. Dass diese mit größer werdender Skalierung abnimmt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Doch trotz dieser in der allgemeinen Quellenlage begründeten Schwäche bietet Fütterers Untersuchung einen auch für Umwelthistoriker oder Kulturgeographen sehr interessanten Blick auf diese Landschaft.

ANSCHRIFT DES REZENSENTEN

Markus C. Blaich

Eike Henning Michl

Castellum, Curia, Palatium?!

Die mittelalterliche Besiedlungsgeschichte eines mainfränkischen Zentralortes auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen

Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 50

Bonn, Verlag Dr. Rudolf Habelt, 2015

680 Seiten, 357 Abbildungen, Graphiken und Tabellen, 1 DVD

ISBN 978-3-7749-3960-8

Eike Michl legt mit dieser Monographie seine an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg verteidigte Dissertation vor. Gegenstand der Untersuchung war ein ungewöhnlicher Baubefund auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen, Ldkr. Schweinfurt, und dessen archäologische sowie landesgeschichtliche Bewertung.

Ausführlich werden die kuriose Entdeckung (1991), die geomagnetische Prospektion des Areals (2005) sowie die Ausgrabung im Rahmen eines von der DFG geförderten Forschungsprojektes (2007 – 2012) geschildert. Prospektiert wurde in zwei Schritten eine Fläche von 5,5 Hektar, von der dann in 18 Teilflächen etwa 2100 m² (etwa 3,8 %) näher untersucht wurden. Im Mittelpunkt stand dabei die Freilegung eines etwa 60 × 11 m messenden Steinbaus. Ausgangspunkt des Projektes war allerdings keine archäologische, sondern eine landesgeschichtliche Fragestellung, nämlich die Lokalisierung der curia Lindinloch bzw. des palatium in Lyndeloch, beides Besitzungen der Würzburger Bischöfe (S. 1 – 12). Vor diesem Hintergrund ist es nur konsequent, Ausführungen zur Darstellung auf historischen Karten, zur Geschichte des Bistums Würzburg und der Siedlungskammer Gerolzhofen der eigentlichen Auswertung voranzustellen (S. 13 – 69).

Die Analyse der zahlreichen Lesefunde (Feldbegehung 1991), verschiedener Luftbilder und des geomagnetischen Messbildes schließen sich an (S. 70–82). Die Darstellung zur Grabung selbst, ihrer Dokumentation und der angewandten Technik sowie die Beschreibung der freigelegten Befunde ist vergleichsweise knapp gehalten (S. 83–109). Für das Verständnis der weiteren Ausführungen sind sie aber von grundlegender Bedeutung: Die erhaltene Kulturschicht war etwa 30–40 cm stark und mehrfach modern gestört, die steinernen Baubefunde größtenteils mittelbar über ihre Ausbruchgruben nachzuweisen. Es ist also, vereinfacht gesagt, nur eine grobe stratigraphische Trennung der vorgeschichtlichen Strukturen von den mittelalterlichen Befunden und der spätmittelalterlichen Abbruchschicht möglich.

Einer der wichtigsten Befunde ist die Wall-Graben-Befestigung der Anlage (S. 109–124). Sie bildet sich bis heute in der Parzellierung des Geländes ab, ist zudem im geomagnetischen Meßbild und in den verschiedenen Luftbildern gut erkennbar. Ein etwa 10 m breiter und beinahe 4 m tiefer Spitzgraben umschließt ein Areal von etwa 1,4 ha. Für den Graben wurden zwei Verfüllphasen nachgewiesen, von denen die ältere nach Ausweis der ¹⁴C-Daten in die Karolingerzeit fällt. Für die Datierung der Befestigung sind vor allem die aus dem Innenraum eines Kalkbrennofens gewonnenen ¹⁴C-Daten von Bedeutung: Der Ofen wurde demnach in der zweiten Hälfte des 11. oder der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet, seine rückwärtige Hälfte muss dabei in den Wall der Befestigung eingesetzt worden sein. Aus diesem stratigraphischen Verhältnis ergibt sich ein Datierungshinweis für die zweite Phase der Wall-Graben-Anlage. Für diese Zeit ist auch eine dem Erdwall vorgeblendete Steinmauer vorauszusetzen, wie der Bauschutt in der Verfüllung zeigt. Dem Befund kommt aber auch aus einem anderen Grund größere Bedeutung zu, belegt er doch mittelbar den Bedarf an Kalk zur Mörtelherstellung und damit einen Umbau des repräsentativen Steingebäudes im Innenbereich der Befestigung (S. 109–124).

Dieses Steingebäude ist zweifelsohne der zentrale Befund der gesamten Grabung, dient er doch als Grundlage sowohl für die Datierung als auch die Gesamtinterpretation (S. 133–162). Zur Diskussion steht ein etwa 60 m langer und etwa 15 m breiter, langrechteckiger Bau mit dreiteiliger Innenstruktur. Weite Teile der Steinfundamente wurden im Spätmittelalter ausgebrochen, so dass alle weiteren Aus-

sagen zur Baugestalt und den zu erschließenden Umbaumaßnahmen nur unter Vorbehalt möglich sind. Festzuhalten ist, dass im 10. Jahrhundert ein etwa 40 m langer und 14,4 m breiter errichtet wurde, an dessen Westseite wohl im 13./14. Jahrhundert ein weiterer Gebäudeteil angebaut wurde. Ein rechteckiger, nur etwa 11,5 m breiter Gebäudeteil im Osten könnte ebenfalls aus dem 10. Jahrhundert stammen und wäre eventuell als Kapelle zu deuten. Während der Gesamtverlauf aller Fundamente anhand der Ausbruchgruben gesichert ist (S. 133 Abb. 58), so zeigt der tatsächlich noch vorhandene Mauerbestand (S. 134 Abb. 59) große Lücken. Man kann, wie E. Michel dies tut, mit guten Gründen davon ausgehen, dass es sich um einen einzigen, mehrfach veränderten Baukörper handelt. Berücksichtigt man aber die chronologische Gliederung der Mauerzüge (S. 160 Abb. 78), so ist zu fragen, ob nicht zwei ursprünglich getrennt stehende Gebäude zu einem späteren Zeitpunkt umgebaut bzw. mit einander verbunden wurden. Leider diskutiert Michel diese Frage nicht eingehender. Unabhängig davon sind für den Steinbau keine weiteren Einbauten (Keller, Heizung o. ä.) belegt, auch die Existenz eines möglichen Vorgängerbaus (Pfostenbau) konnte bei den Grabungen nicht geklärt werden (S. 162–189). Die Datierung stützt sich daher, abgesehen von der Keramik, vor allem auf die zahlreichen ¹⁴C-Daten. Diesen Umstand würdigt E. Michel durch einen eigenen Exkurs und die graphische Zusammenführung der Daten in einem Gesamtplan (S. 191 Abb. 95).

Die antiquarische Betrachtung des Fundgutes (S. 192–330) bewegt sich durchweg auf hohem Niveau. Die Keramikanalyse wird für die Region zukünftig gewissermaßen als „Eichmarke“ dienen können. Dabei fällt vor allem die methodenkritische Auseinandersetzung mit der älteren, in ihrer Argumentation nicht immer eindeutigen Forschung auf. Für die Keramik wie für die Funde aus Glas und Buntmetall ist die deutliche Diskrepanz zwischen dem Eindruck einer „alltäglichen Massenware“ (v.a. Kleidungsbestandteile) und der Gesamtinterpretation der Anlage als hochherrschaftlicher Platz festzuhalten. Hierfür sprechen, neben der schieren Größe der Baulichkeit, die verschiedenen Werksteine und die Fragmente bemalten Kalkputzes (S. 316–328). Damit bestätigt E. Michel ein Bild, das sich für beinahe alle Zentralorte des 10. und frühen 11. Jahrhunderts zeichnen lässt.

Ein knapper Exkurs ist der vor allem in einer geomagnetischen Prospektion (2,2 ha), aber

auch durch vier kleine Sondageflächen erfassten Wüstung Lindelach gewidmet (S.331–336). Hierbei konnten zwei Gebäude und zwei Brunnen des 15.–17. Jahrhunderts, aber auch ein Grubenhaus aus dem 11. Jahrhundert erfasst werden. Vor allem der letztgenannte Befund ist für das Gesamtverständnis der Anlage auf dem Kapellberg von großer Bedeutung. E. Michl zufolge belegt er, dass im näheren Umfeld der Wall-Graben-Befestigung mit ihrer repräsentativen Bebauung auch eine einfachere, als curia Lindinloch zu deutende Besiedlung bestanden haben muss.

In seiner Gesamtbewertung führt E. Michl die verschiedenen Teilergebnisse zusammen (S.337–391). Seiner Meinung nach wurde in der späten Merowingerzeit auf dem Kapellberg eine burgähnliche Befestigung errichtet, die als strategischer „Lückenschluß“ im Netz der zeitgleichen Burgen in Mainfranken zu verstehen ist. Diese Anlage wird durch die älteste Phase der Spitzgrabens repräsentiert. Ausgehend von der historischen Überlieferung setzt Michl diese Anlage mit dem für die Karolingerzeit genannten Königshof „Roudeshof“ gleich. Im 10./11. Jahrhundert wurde die ältere Befestigung erneuert, in ihrem Innenraum ein mächtiger Steinbau errichtet und im näheren Umfeld die curia Lindinloch gegründet. Der Steinbau wird von Michl nach dem Vergleich mit zeitgleichen, ähnlichen Saalgeschoßbauten wie beispielsweise in Ename oder Gebesee als zweistöckiger, repräsentativer Bau gedeutet. Eine außenseitige Treppe könnte den Zugang zum Obergeschoß ermöglicht haben. Diese Anlage spricht Michl die Funktionen eines Zentralortes, wohl in gräflicher, womöglich aber auch königlicher Hand zu. Im beginnenden 11. Jahrhundert wurde die Gesamtanlage umgebaut, wobei der Umfang dieser Maßnahmen unklar bleiben muss. E. Michl will diese Maßnahmen mit der so genannten Schweinfurter Fehde, also den Auseinandersetzungen zwischen König Heinrich II., den Würzburger Bischöfen und den regional sehr bedeutsamen Grafen von Schweinfurt in Verbindung bringen. Im 14. Jahrhundert schließlich ging die Anlage als curia Lindinloch bzw. palatium in Lyndeloch in die Hände der Würzburger Bischöfe oder eines lokalen Ministerialengeschlechts über, um 1400 erfolgte ihre Aufgabe bzw. der endgültige Abbruch.

Diesen Überlegungen wird man in groben Zügen folgen können. Es fällt allerdings auf, dass Michl die Interpretation der archäologischen Befunde stark einbindet in eine ausführliche landes-

geschichtliche Darstellung: Auf die ausführliche Schilderung des historischen Hintergrundes folgt stets Präsentation des archäologischen Befundes – beinahe so, als wäre nach der archäologischen Illustration der historischen Ereignisse gefragt worden. Unwillkürlich gerät Michl hier in den Gefahrenbereich einer gemischten Argumentation: Dies gilt beispielsweise für die Lokalisierung des Königshofes „Ruodeshof“, aber auch die Gleichsetzung der Gesamtanlage mit der bei Thietmar von Merseburg erwähnten Burg. Es wäre vielleicht geschickter gewesen, zunächst noch einmal die archäologischen Befunde geschlossen in ihrer zeitlichen Abfolge vorzustellen und dann die Ergebnisse der Historie in geraffter Form gegenüberzustellen. Auch wäre an dieser Stelle noch einmal eine Würdigung der ¹⁴C-Daten bzw. ihrer Belastbarkeit für die Gesamtinterpretation hilfreich gewesen. Zweifels- ohne ist es ein besonderes Verdienst dieser Studie, durch eine umfangreiche Probenserie und deren sorgfältige Präsentation den Wert derartiger Untersuchungen noch einmal aufgezeigt zu haben. Vergleicht man jedoch die vorliegenden Daten (Tabelle S. 438–440) mit der Kartierung und den Angaben im Text (S. 191 Abb. 95), so wird auch die Abhängigkeit der Gesamtinterpretation von der Bewertung dieser Daten deutlich: Die Datierung des Steinbaus beruht zu gleichen Teilen auf dem Vergleich mit anderen Saalgeschoßbauten (s.o.) wie auf den ¹⁴C-Daten, die allerdings nicht ohne Widerspruch sind: So wird auf S. 146 das „gewichtete Mittel“ der für den Steinbau relevanten Daten mit 918 +/- 30 Jahren angegeben, auf S. 392 mit 926 +/- 27 Jahren. Es stellt sich angesichts dieses engen Abstandes von acht bzw. drei Jahren unwillkürlich die Frage nach der Belastbarkeit dieser Messergebnisse sowie die Frage, ob den Ergebnissen als Grundlage der weiteren Interpretation zu großes Vertrauen entgegengebracht wird.

Ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis (S.396–437), die Vorlage der ¹⁴C-Daten (S.438–440) und die Tafeln mit den Profilen (85 Tafeln; S.443–528) bzw. Funden (130 Tafeln; S.529–659) bilden den abschließenden, „technischen“ Teil. Die beigelegte DVD enthält den detaillierten Katalog (600 Seiten), Pläne und eine Befunddatenbank (MS Access). Damit dürfte die Nutzung dieser Daten zumindest für die kommenden etwa zehn Jahre gesichert sein.

Man spürt, dass die Erstellung dieser Monographie viel Kraft gekostet hat. Sehr gelungen ist die

Diskussion der Befunde, gerade auch ihre bildliche Präsentation im Text. Die Unsicherheiten bezüglich ihrer Interpretation wurden bereits angesprochen. E. Michl verteidigte seine Dissertation im Mai 2015, noch im Herbst 2015 lag die hier diskutierte Monographie vor. Hierzu kann man den Verfasser nur beglückwünschen. Andererseits merkt man der Monographie diese Eile bei der Drucklegung durchaus an: So wird in Fußnoten wiederholt auf einen „Band 2“ verwiesen, bei dem es sich wohl um einen Teil des Abgabeexemplares handeln dürfte bzw. jene Daten, die auf die DVD ausgelagert wurden. Im Text fallen Längen und Wiederholungen auf, für die Fundtafeln erscheint angesichts der stark zerscherbten Keramik eine 1:1-Darstellung als großzügig. Hier wäre eine externe Redaktion sicherlich sehr hilfreich gewesen. Diese Monita sollen aber den positiven Eindruck von dieser Monographie nicht schmälern: E. Michl hat mit seiner Aufarbeitung der Befunde vom Kapellberg bei Gerolzhofen die Diskussion um die Gestalt frühmittelalterlicher Zentralorte wesentlich bereichert.

ANSCHRIFT DES REZENSENTEN

Markus C. Blaich

Gabriel Uelsberg u. a. (Hrsg.)

Die Zisterzienser: Das Europa der Klöster
Begleitband zur Ausstellung im LVR-Landesmuseum
Bonn vom 29. Juni 2017 bis 28. Januar 2018
Darmstadt, Theiss Verlag, 2017
368 Seiten und 380 farbige Abbildungen
ISBN 978-3-8062-3492-3

Als einer der wichtigsten klösterlichen Orden der mittelalterlichen Geschichte sind die Zisterzienser ein seit langem in Deutschland beliebtes Ausstellungsthema. Verschiedentlich wurde sich bereits, wenn auch an wechselnden Standorten und unter jeweils anderem Fokus, mit ihrer Geschichte und den auf sie zurückzuführenden Zeugnissen im Rahmen musealer Präsentationen befasst. Im Rheinland ging die letzte 1980 im Krönungssaal des Aachener Rathauses gestaltete Ausstellung der Frage nach, inwieweit das streng am Ideal des Heiligen Benedikt von Nursa orientierte Ordensleben auch langfristig verfolgt wurde. Die diesjährige am 29. Juni im LVR-Landesmuseum Bonn eröffnete Ausstellung geht einen ganz anderen Weg. Unter dem Titel „Die Zisterzienser: Das Europa der Klöster“ blickt sie aus europäischer Perspektive auf den Orden und seine Geschichte, die baulichen und materiellen Hinterlassenschaften sowie die typischen Geläufigkeiten. Gleich mit zwei, ihrerseits an eine jeweils andere Leserschaft gerichtete Publikationen, einem fachwissenschaftlichen Tagungsband und dem hier besprochenen Begleitband zur Ausstellung, wird das erarbeitete Thema inhaltlich präsentiert.

Der 368 Seiten starke Ausstellungskatalog gliedert sich in drei Teile: Essays (S. 16–132), Beiträge aus der aktuellen Forschung (S. 134–172) und einen umfangreichen Katalog (S. 175–298) zuzüglich verschiedener Anhänge (S. 300–367).

Der von Georg Mölich verfasste einleitende Beitrag über die Zeit des hohen Mittelalters eröffnet den umfangreichen Essayteil (S. 17–19). Die verschiedenen zwischen 11. und 13. Jahrhundert stattgefundenen Entwicklungen werden in ihrer Summe grob umrissen und in aller Kürze in ihr wirtschaftliches, gesellschaftliches und politisches Umfeld eingebettet. Immer wieder fällt dabei der Begriff „Europa“, für den Mölich am Beispiel der im frühen 12. Jahrhundert von Lambert de Saint-Omer geschaffenen Europa-Karte herausstellt, was man im Mittelalter unter ihm verstand.

Gert Melville thematisiert anschließend die Anfänge der Zisterzienser (S. 21–37). Vor dem Hin-